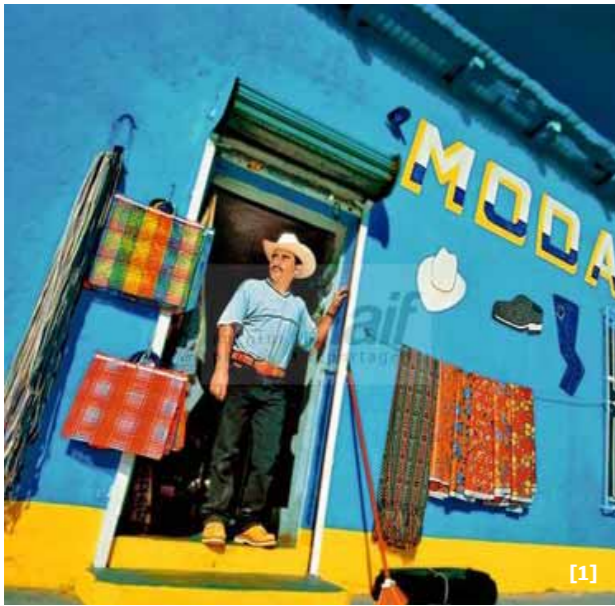


Der Schatz der Sierra Madre

Mit dem leuchtend bunten »Ferrocarril Chihuahua al Pacifico« zum Naturwunder im Westen Mexikos: dem spektakulären Kupfercanyon. Im angrenzenden Felslabyrinth leben die Tarahumara-Indianer.



Souvenirs gegen Pesos: Junge Frauen verkaufen am Bahnsteig selbst gefertigte Korbwaren.



[1]



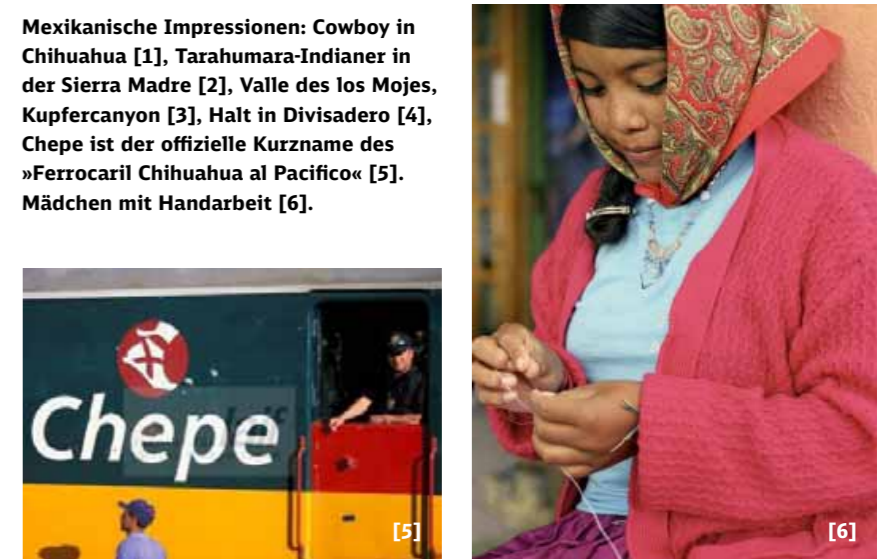
[3]



[4]



[2]



[6]

Mexikanische Impressionen: Cowboy in Chihuahua [1], Tarahumara-Indianer in der Sierra Madre [2], Valle des los Mojes, Kupfercanyon [3], Halt in Divisadero [4], Chepe ist der offizielle Kurzname des »Ferrocarril Chihuahua al Pacifico« [5]. Mädchen mit Handarbeit [6].



[5]

Hoch zu Pferd treibt ein Campesino sein Vieh über die Gleise. Den mageren Rindern wünschte man eine satte holsteinische Weide und dem dürstenden Land ein paar Tage Londoner Nieselregen. Denn viel mehr als Staub, schütteres Buschwerk und Kakteen hat der Wilde Westen Mexikos an den flachen Ausläufern der Sierra Madre zum Golf von Kalifornien hin auf den ersten Blick nicht zu bieten.

Aber dann pfeift Chepe heiser aus der Ferne und versetzt die Menschen auf dem Bahnsteig in hektische Betriebsamkeit. Nicht Cowboys oder Siedler, sondern Touristen aus aller Welt mit Sandalen an den Füßen und Rollkoffern in der Hand warten auf einen außerordentlichen Zug. Er heißt mit vollem Name »Ferrocarril Chihuahua al Pacifico« – und mit dem aus zwei seiner Initialen komponierten Spitznamen Chepe. Sein Ziel: Chihuahua, die hoch gelegene Hauptstadt hinter den sieben Bergen. Seine Route: der steile Aufstieg von null auf 2400

Meter zur Sierra Madre und die Gratwanderung am Rande der Barranca del Cobre.

Die Reisenden, die den Chepe in El Fuerte besteigen, freuen sich auf eine spektakuläre Kulisse. Sie wollen sich entführen lassen in den Kupfercanyon und das unwegsame Schluchtenlabyrinth, das ihn umgibt. Der Schienenstrang, auf dem sie das mexikanische »Muttergebirge« bezwingen werden, zählt längst zu den modernen mexikanischen Mythen. Chepe hält an jedem Tag zwei Mal in Fuerte: Zuerst kommt um halb zehn der klimatisierte Touristenzug, eine Stunde später die von Einheimischen bevorzugte billige 2.-Klasse-Version, die an jedem dritten Kaktus Station macht.

Die Entdecker von weither sinken in weiche, schon ziemlich durchgesessene Polster, zücken die Kameras – und womöglich schwenden sie ein paar Gedanken an Albert Kinsey Owen, dem sie dieses Abenteuer verdanken. Der US-Amerikaner kam schon 1872 auf die Idee, eine südliche Bahnstrecke

von Kansas City zur Pazifikküste zu bauen. Denn die Strecke zum mexikanischen Hafen Topolobampo ist 600 Kilometer kürzer als nach San Francisco oder Los Angeles.

Die Verwirklichung seines Traums hat der Utopist Owen nicht mehr erlebt. »Von der Idee bis zu ihrer Realisierung verging ein knappes Jahrhundert«, erzählt der Canyonexperte Richard Fisher aus Arizona. »Es brauchte die besten Ingenieure Amerikas, um die Bergstrecke mit ihren 87 Tunneln und 36 großen Brücken 1961 zu vollenden.« Die besten Aussichten auf das Wunderwerk ergeben sich von den offenen Plattformen zwischen den Wagen, wo die Chepe-Passagiere im heißen Fahrtwind um die besten Schnappschüsse rangeln.

Bevor die Diesellok Ferromex 2011 für den Gipfelsturm Vollgas gibt, schwingt sich der Chepe in hohem Bogen über den Rio Chinipas. Der Anblick der ausgedörrten Landschaft macht durstig. Dagegen hilft in der plüschigen Bar ein eiskaltes Pacifico, das

beste Bier der Gegend. Zwei breitschultrige Männer in Schwarz nippen an ihrem Kaffee und plaudern mit dem Barkeeper.

Passagiere sind sie nicht, denn sonst würden sie keine Maschinenpistolen tragen. Guardas, schwer bewaffnete Wachleute, gehören zur Besatzung des Chepe wie der Lokführer und der Koch. »Aber Sie müssen keine Angst vor Indianerüberfällen haben«, sagt der eine grinsend. Das zivilisierte Mexiko des 21. Jahrhunderts ist mit anderen Gegnern konfrontiert: Drogenbanden, die kolumbianisches Kokain durch Mexiko in die USA schmuggeln, versetzen das Land in Angst und Schrecken. Über 5000 Menschenleben hat der Kampf der Gangsterbanden um die Macht allein 2008 gefordert. Weil die Polizei völlig überfordert ist, patrouillieren im Land 36 000 Soldaten – und eben Wachleute mit automatischen Waffen im Chepe von El Fuerte nach Chihuahua.

Wo alle Straßen längst aufgehört haben und das Gebirge immer schroffere, scheinbar

unüberwindliche Hindernisse vor dem Zug auftürmt, beginnt die Sierra Tarahumara, Indianerland. Aber sie lassen sich nicht blicken, die Menschen vom Volk der Tarahumara, und darin liegt seit vier Jahrhunderten vielleicht ihr – soll man sagen: Erfolgsrezept? Ihre Überlebensstrategie?

Ethnologen vertreten die These, dass kein anderes indigenes Volk Nordamerikas sich so beharrlich und erfolgreich gegen alle »Chabochi« behauptete wie die Tarahumara. Übersetzt bedeutet Chabochi »Mensch mit Spinnweben im Gesicht«, eine Charakterisierung der bärtigen spanischen Konquistadoren und Missionare.

Die stolze, städtisch und kriegerisch geprägte Hochkultur der Azteken mit ihrer Hauptstadt Tenochtitlan – heute Mexikostadt – ging im Kampf mit den Eroberern aus Spanien unter. Doch die defensiveren Tarahumara weiter im Norden waren mit Feuerwaffen nicht zu besiegen. Sie wichen vor den Chabochi zurück in das ebenso gi-

gantische wie unzugängliche Schluchten-system, das als Barranca del Cobre oder englisch Copper Canyon erst allmählich zu einer internationalen Touristenattraktion entwickelt wird.

Bis zum frühen Nachmittag bezwingt der Chepe in einem schlingernden Kraftakt die Sierra Madre und stoppt 2400 Meter über dem Meer in Divisadero. »20 Minuten Aufenthalt!« rufen die Schaffner aus. Wer noch nicht weiß, was er hier gleich zu Gesicht bekommt, dem hilft eine Plakette der Regierung auf die Sprünge: eines der 13 mexikanischen Naturwunder.

Garküchen und Souvenirbuden flankieren eine Gasse zum Geländer. Jenseits davon stürzt die Barranca del Cobre über tausend Meter in die Tiefe. Ins Klicken der Kameras mischen sich Ausrufe höchster Verzückung: »Isn't it wonderful, Darling?« »Fantástico!« Unter sengender Sonne erstreckt sich ein Labyrinth aus Schluchten, viel weiter als das Auge reicht. Womöglich hat Gott erst



Unterwegs von El Fuerte nach Chihuahua: Die Bar des Chepe ist klimatisiert, und das regionale »Pacífico« wird eiskalt serviert [o.]. In der Provinzhauptstadt Chihuahua trifft Mexikos koloniale Vergangenheit auf modernen Kitsch [r.].

Mit dem Chepe durch Mexiko:

→ **Zugrundreise »Kupfercanyon«:** 4 Nächte ab 1839 € pro Person im Doppelzimmer, inklusive Flug von Deutschland nach Mexico City, Weiterflug nach Los Mochis, Zugticket 1. Klasse Los Mochis-Divisadero-Chihuahua, 4 Übernachtungen in guten Mittelklassehotels.

→ **Zugrundreise »Kupfercanyon Intensiv«:** 6 Nächte ab 1979 € pro Person im Doppelzimmer, inklusive Flug von Deutschland nach Mexico City, Weiterflug nach Los Mochis, Zugticket 1. Klasse Los Mochis-Divisadero-Creel-Chihuahua, 6 Übernachtungen in guten Mittelklassehotels. → **Buchungen und weitere Informationen** in jedem Reisebüro mit Programmen von Meier's Weltreisen oder unter www.meiers-weltreisen.de.

geübt, als er den Grand Canyon in Arizona schuf, denkt man unwillkürlich. Hier in Chihuahua befindet sich sein Meisterstück.

Man will nicht aufhören zu schauen und zu staunen, da wird schon wieder zum Aufbruch gerufen. Doch es wäre Frevel, Divisadero nach einer Stippvisite von 20 Minuten wieder zu verlassen. Morgen um dieselbe Zeit kommt wieder ein Zug, und übermorgen auch. Besser checkt man in einem der Hotels ein, die auf die Klippen gebaut sind – und wendet sich an jemanden, der sich auskennt, Lupe Alvarez zum Beispiel.

Der junge Mann gehört zum Volk der Tarahumara. »Schauen Sie genau hin, dann sehen Sie, dass diese Canyons nicht unbewohnt sind!«, sagt er. Tatsächlich blinzeln stecknadelkopfgroße Pünktchen aus diesem steinernen Meer heraus, jedes markiert die abgelegene Hütte einer Indianerfamilie.

In ihrer eigenen Sprache nennen sie sich Rarámuri, was übersetzt »der, der gut läuft« bedeutet. Mit ihrer phänomenalen Aus-

dauer sorgen sie zuweilen bei Marathons in Nordamerika für Furore, wie das Magazin *National Geographic* anerkennt, »indem sie der etablierten Läufer-Elite auf selbstgemachten Sandalen davon rennen und hier und da eine Rauchpause einlegen.«

Aber die Tarahumara haben weder Stars noch Häuptlinge, die sich zum Interview bitten lassen. »Sie sind sehr scheu und zurückhaltend«, erklärt Lupe Alvarez. Die Frauen und Kinder, die in Divisadero und anderen Chepe-Bahnhöfen in traditionellen bunten Kleidern und Kopftüchern Handarbeiten feilbieten, wirken für Souvenirhändler außergewöhnlich schüchtern.

Den neugierigen Blicken der wenigen Durchreisenden weichen sie aus. Viele der Frauen warten von morgens bis abends auf einen einzigen Kunden. Für Körbe, Masken, Flöten, Gitarren und handgeschnitzte Ikonen verlangen sie so wenig Geld, dass jedes Feilschen peinlich wirken würde. Aber was wäre überhaupt ein fairer Preis in diesem

Handel zwischen mexikanischen Ureinwohnern und Weltenbummlern aus Europa? Darauf weiß auch Lupe Alvarez keine Antwort, der seinen Gast im letzten Tageslicht zu einer Tarahumara-Siedlung unterhalb der Klippen von Divisadero führt.

Die Kinder spielen vor den spartanischen Hütten. Frisch gewaschene Kleider baumeln an Leinen. Erwachsene lassen sich nicht blicken. Man fühlt sich als Eindringling und Voyeur. Die vermeintliche Folklore kann nicht darüber hinweg täuschen, dass die Welt der Tarahumara bedroht ist. Denn der Kupfercanyon bietet zunehmend auch Drogenkurieren Rückzugsmöglichkeiten.

Vertreter des größten mexikanischen Bundesstaats Chihuahua, Hoteliers und Touristiker wollen ihn zu einer Weltattraktion ausbauen, die den deutlich kleineren Grand Canyon in den Schatten stellt. Eine Seilbahn soll über die Schluchten schweben, Aussichtsplattformen den Blick in schwindelerregende Tiefen eröffnen.

Aber mit Winnetou-Folklore werden Hotels und Fast-Food-Ketten womöglich nicht punkten können. Das heute rund 100 000 Menschen zählende Volk der Tarahumara hat sich der Vereinnahmung durch westliche Werte seit 400 Jahren mit Erfolg entzogen. Die mexikanischen Ureinwohner sind einfach in die glühend heißen Täler hinabgestiegen. Kaum jemand konnte und mochte ihren Pfaden folgen.

Das Eisenbahn-Weltwunder Chepe kann man in einer Tagestour vom Pazifik bis Chihuahua erleben. Aber den Indianern wird man dabei – abgesehen von einigen Souvenirhändlerinnen auf dem Bahnsteig – nicht begegnen. Dafür muss man in Divisadero, Creel oder Bahuichivo aussteigen, die Missionen von Cerocahui und Cuzarare besuchen oder sich einer geführten Wanderung anschließen. Festes Schuhwerk ist dabei ebenso zu empfehlen wie leise Sohlen, damit den Canyonbewohner auch künftig aufdringliche Auftritte erspart bleiben. OLAF KROHN

FOTOS: KISUAHELI/NEUMIX, KISUAHELI/NEUMIX/DPA